

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

In Betrachtung von Schillers Schädelform versunken, schreibt Goethe den Vierzeiler nieder und gibt damit den Beitrag zu einem Thema, das schon im Altertum Aristoteles und Cicero beschäftigt hat. Beiden ist die Physiognomik, das ist die Frage, ob das Antlitz des Menschen als Ausdruck des Innenlebens gedeutet werden darf, des Nachdenkens wert. Aber dabei bleibt es. Die Physiognomik zum Gegenstande systematischer Untersuchungen zu machen, ist nicht ihre Sache, und die ernsteren Themen sich verpflichtet fühlenden Zeitläufte wischen die unfruchtbaren Spekulationen rücksichtslos vom „Schwarzen Brette“ der damaligen Aktualität.

Erst die von spekulativen Gedankengängen geradezu geladene Epoche der Romantik nimmt die Idee des vom Leben geformten Antlitzes wieder auf, und es gibt unter den namhaften Geistern des achtzehnten Jahrhunderts wohl keinen, der nicht in irgendeiner Form zu ihr Stellung genommen hätte, bis es dem großen Königsberger vorbehalten blieb, den Wahn, die Physiognomik könne sich gar zu einer Wissenschaft entwickeln, endgültig mit den Worten zu zerstören: „So ist nicht zu streiten, daß es eine physiognomische Charakteristik gebe, die aber nie eine Wissenschaft werden kann, weil die Eigentümlichkeit einer menschlichen Gestalt (eines Gesichtes) nicht durch Beschreibung nach Begriffen, sondern nur durch Abbildung und Darstellung in der Anschauung verstanden werden kann.“

Damit scheinen die Grenzen der Physiognomik für die nächste Zukunft gezogen, und mit einem Gefühl der Erleichterung geben wir uns ganz dem Zauber der vor uns liegenden Blätter hin. Denn was könnte uns länger hindern, in diesen Gesichtern zu lesen, daß es der Geist ist, der sich den Körper baut? Sprechen diese Blätter nicht eine Sprache, die von allen Völkern der Erde, soweit sie geistig-seelische Verwandtschaft verknüpft, verstanden wird? Erzählen sie nicht eindringlich, daß es das Leben im weitesten Sinne ist, das diese Köpfe geformt hat? Gerade die Gegenüberstellung des kindlichen, unreifen Knabengesichtes und des im Schmelzofen des Lebens geläuterten Mannesantlitzes macht den Reiz dieser Blätter aus. Wenn Goethe mit Bezug auf die Botanik von „geprägter Form, die lebend sich entwickelt“ spricht, so sah er diesen Vorgang in beispielloser Parallele in dem Teile der Schöpfung sich wiederholen, in welchem das Göttliche sich aufs Vollkommenste objektivierte — im Menschen.